

Predigt zu Lukas 18, 1-8

Jens Martin Sautter (13.11.2022)

Selig sind die Ohnmächtigen

Wann haben Sie sich das letzte Mal so richtig ohnmächtig gefühlt? Denken Sie einen Augenblick darüber nach. Ohnmacht ist ein furchtbares Gefühl. Da wird einem Unrecht zugefügt, niemand scheint Interesse an der Wahrheit zu haben, und man kann gar nichts tun.

Viele Menschen im Iran erleben Ohnmacht. Da gibt es Richter, deren Willkür sie ausgeliefert sind. Sie werden angeklagt, verurteilt, nur weil sie kein Kopftuch tragen oder in der Bibel lesen oder einfach nur ihre Meinung sagen wollen. Sie fühlen sich ausgeliefert, ohnmächtig, wehrlos und gehen deshalb auf die Straße.

Vor 84 Jahren am 9. November brannten hier in Deutschland die Synagogen. Juden waren dem Hass ihrer Mitmenschen ausgeliefert. Da ist keine Polizei, die sie davor schützt, dass wildfremde Menschen sie verprügeln, ihre Geschäfte verwüsten oder sie sogar töten. Im Gegenteil, die Ordnungskräfte sind ganz vorne mit dabei. Kein Richter, der die Mörder zur Rechenschaft zieht. Wehrlos. Ohnmächtig.

Ohnmacht – das kennen aber auch wir selbst. Und das fühlt sich furchtbar an, auch wenn es nicht um Leben und Tod geht. Da versucht man, für ein behindertes Kind eine angemessene Unterstützung zu bekommen, einen Platz in einer geeigneten Schule, eine I-Kraft oder eine Pflegerin. Aber die Not wird nicht gesehen, man wird getröstet, es wird auf die hohen Kosten hingewiesen oder das mangelnde Personal, und das es ja schlimm schon nicht sei. Man geht auf dem Zahnfleisch und manchmal will man nur schreien: Warum hört mich denn keiner!

Die ersten Leser dieser Geschichte sind die Christen in der ersten Generation. Auch sie können ein Lied von der Ohnmacht singen. Nur weil sie an Jesus glauben, werden sie ausgestoßen oder verfolgt. Sie werden vor Gerichte gezerrt, wo ihnen ein Schauprozess gemacht wird. Niemand ist da, der sie in Schutz nimmt. Sie fühlen sich ohnmächtig. Weit und breit keine Gerechtigkeit. Und manch einen beschleicht das Gefühl, dass Gott mehr Ähnlichkeiten mit diesem menschenverachtenden Richter hat, als man eigentlich glauben will.

Und nun also die Witwe. Witwen zur Zeit Jesu sind der Inbegriff von Ohnmacht. Denn ohne männliche volljährige Angehörige haben sie keinen Fürsprecher. Es gibt niemanden, der für sie sorgt, sie sind zur Armut verdammt. Und diese Frau hat gleich zwei gegen sich: einen Gegner, der ihr Unrecht getan hat und einen Richter, der unwillig ist, ihr zum Recht zu verhelfen.

Von dem Richter konnte sie nicht viel erwarten. Denn die Richter waren abhängig vom Wohlwollen der Mächtigen und Wohlhabenden. Und dementsprechend fiel die Rechtsprechung aus. Sie

waren loyal gegenüber denen, die das Geld und die Macht hatten. Unparteilich waren die wenigsten. Es gab keinen Anreiz, einer mittellosen Witwe gegenüber einem Mann, vielleicht sogar noch einem wohlhabenderen Mann, Recht zu geben. Wenn es Menschen gab, die sich in einem patriarchalischen Staat ohnmächtig fühlen mussten, dann waren es Witwen.

Ich stelle mir vor, wie unter den Zuhörern Jesu auch Frauen sind. Sie hören von diesem gottlosen, Menschen verachtenden Richter und sie spüren, wie der Zorn in ihnen hochkommt. Sie wissen genau, wie die Frau sich fühlt. Wie oft haben sie selbst schon erlebt, wie ihnen die Tür vor der Nase zugeschlagen wurde. Wie sie kein Recht bekommen haben, nur weil sie eine Frau waren. Und dann löst sich der Zorn auf in ein lautes Lachen, als Jesus erzählt wie der Richter plötzlich Angst vor der Frau bekommt, Angst davor, dass er ihr eine Ohrfeige verpassen könnte, ihm dem Richter! Und als dann der Richter nachgibt und der Frau zu ihrem Recht verhilft, da feiern sie diese Frau, die aus ihrer Ohnmacht herausgefunden und diesem korrupten Richter das Recht abgetrotzt hat.

Die ersten Christen wussten es, weil es schon im Alten Testament klar war: Gott steht auf der Seite der Witwen und Waisen. Im Psalm 68,6 heißt es: „Gott ist ein Vater der Witwen und Waisen.“ Gott hat ein besonderes Herz für die, die Ohnmacht erfahren. Und der Auftrag an sie, die Gläubigen, die Auserwählten ist genauso klar: Ihr, die ihr selbst die Ohnmacht kennt, ihr sollt die Witwen und Waisen schützen. Ihr sollt euch auf die Seite der Ohnmächtigen stellen. Ihr sollt denen Gehör verschaffen, die keine Stimme haben, ihr sollt ihnen zum Recht verhelfen und nicht lockerlassen.

Ihr, die ihr Ohnmacht erlebt, die ihr mit Ohnmächtigen zu tun habt. Ihr werdet Gerechtigkeit finden – wenn ihr hartnäckig bleibt.

Selig sind die Hartnäckigen

Die Frau bleibt nicht in ihrer Ohnmacht stecken, sondern sie wehrt sich hartnäckig. Dabei hat sie genug Gründe, sich nach dem ersten Versuch enttäuscht zurück zu ziehen. Es gibt ja genug Beispiele, warum jemand wie sie bei einem solchen Richter keinen Erfolg haben wird. Aber sie lässt nicht locker. Ich stelle mir vor, wie sie ihn abpasst und zur Rede stellt, wenn er abends seinen Spaziergang macht. Wie sie ihn nach dem Gottesdienst vor der Synagoge anspricht, während er mit seinen Freunden über die Predigt des Rabbis fachsimpelt. Ich stelle mir vor, wie der Richter versucht, sie zu ignorieren, und als das nicht mehr geht, sie beschimpft und die Beistehenden ihr mit Unannehmlichkeiten drohen, weil sie einfach nervt.

Soweit ich weiß, taucht Hartnäckigkeit in der Reihe der Geistesfrüchte nicht auf. Da ist eher von Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit oder Sanftmut die Rede – aber nicht von Hartnäckigkeit. Wenn ich dieses

Gleichnis ernst nehme, gehört das aber eigentlich mit hinein.

Und dann kommt der erste Vers ins Spiel. Lukas führt das Gleichnis ein und sagt gleich mal vorneweg, worum es geht – nämlich darum, dass wir immer beten und nicht lockerlassen sollen. Ja, du hast Recht Lukas, aber vielleicht geht es um mehr noch als das Gebet. Denn wenn es nur um das Gebet geht und man das Betteln der Frau mit dem Beten gleichsetzt, dann muss man ja irgendwie auch den Menschen verachtenden, gottlosen Richter mit Gott vergleichen. Klar, Jesus will uns sagen, dass unsere Chancen auf Gerechtigkeit bei Gott tausendfach höher sind als bei einem solchen Richter – deshalb sollen wir voller Zuversicht beten. Und doch ist der Vergleich ein bisschen merkwürdig.

Ich lese in diesem Gleichnis grundsätzlich, dass Gott die Hartnäckigen seligpreist. Das gilt für hartnäckiges und ausdauerndes Beten genauso wie für einen hartnäckigen und ausdauernden Einsatz für Gerechtigkeit und für das, was Gott in meinem Leben und in dieser Welt tun will.

Ich habe mich bei der Vorbereitung gefragt, ob ich an der einen oder anderen Stelle zu schnell aufgegeben habe, wenn es um das Reich Gottes geht - im Beten oder Handeln. Weil ich mir gedacht habe: „Das hat ja ohnehin keinen Zweck.“ Gibt es Punkte, in denen du zu schnell aufgegeben hast? Wo will Gott dich zu mehr Hartnäckigkeit und Ausdauer auffordern, wenn es darum geht, sein Reich zu bauen?

In der letzten Woche hat die EKD-Synode stattgefunden. Dabei war als Gast eine Sprecherin der Gruppe „Letzte Generation“ eingeladen. Das ist eine Gruppe von Aktivisten, die mit spektakulären Aktionen die Regierung zum Handeln bringen wollen. Es geht um den Klimawandel und die dramatischen Folgen, die dieser haben wird. Sie gehen in den Hungersstreik, kleben sich auf Autobahnen fest oder ketten sich an Bahngleise. Ihre Aktionen sind umstritten, auch bei denen, die ihr Anliegen grundsätzlich teilen. Nicht allen hat es gefallen, dass eine von ihnen auf der Synode einen Raum bekommen hat und am Ende mit viel Beifall bedacht wurde. Ich vermute, diese Aktivisten könnten sich mit der hartnäckigen Witwe gut identifizieren, denn auch ihnen geht es um Gerechtigkeit – für die folgenden Generationen.

Und so wie die Autofahrer genervt sind, weil sie wegen einer solchen Aktion im Stau stehen, so ist auch der Richter genervt. Er fühlt sich genötigt, ja, er hat Angst, dass diese Frau ihm möglicherweise öffentlich eine runterhaut. Die Witwe wiederum rechnet nicht unbedingt damit, dass der Richter einsieht, dass sie im Recht ist. Sie denkt sich nur, wenn sie genug nervt, dann wird er vielleicht auf ihren Wunsch eingehen, nur um sie loszuwerden. So ähnlich dürften auch manche Aktivisten von „Letzte Generation“ denken. Und vielleicht auch manche der jungen Frauen, die im Iran

auf die Straße gehen und die Mächtigen öffentlich herausfordern.

Selig sind die Hartnäckigen, denn sie werden Gerechtigkeit erlangen. Und zwar schon bald.

Gott schafft Recht

Beim letzten Vers hätten die ersten Christen besonders aufgehört. Schon bald wird Gott ihnen zum Recht verhelfen. Ihnen, die sie jetzt Tag und Nacht zu Gott rufen, weil man ihre Existenz zerstört, weil sie verleumdet und mit dem Tod bedroht werden. Bald wird Gott ihnen Recht schaffen. Das Wort kann sogar bedeuten: „Gott wird euch rächen.“ Die Lüge wird offenbar werden, die Wahrheit wird auf den Tisch kommen, und wer zu Unrecht leiden musste, wird rehabilitiert. Denn der Tag wird kommen, dass Gott zu Gericht sitzt.

Jesus hat wohl damit gerechnet, dass das Ende dieser Welt und das große Gericht bald kommen würde. Die erste Generation der Christen jedenfalls ging davon aus, dass das Jüngste Gericht unmittelbar bevorstand. Aber dann dauerte es. Und sie merkten, vielleicht ist es doch ganz anders. Vielleicht hängt das Gericht nicht nur mit dem Ende der Welt zusammen, sondern mit meinem Ende. Vielleicht wird Gott recht sprechen, wenn mein Weg auf dieser Erde vorbei ist. Und vielleicht werden wir alle uns rechtfertigen müssen, wenn unser Weg auf dieser Erde vorüber ist.

Da kommt der Wochenspruch ins Spiel. Der lautet: „Wir werden alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi.“ Niemand wird sich dem entziehen können. Die Gerechtigkeit wird am Ende den Sieg davontragen. Die ohnmächtigen Opfer der Willkür werden wieder aufgerichtet, und andere werden zur Rechenschaft gezogen. Das ist die Hoffnung, die in diesem Gleichnis steckt.

Der Tag wird kommen, da werden die Angehörigen der Revolutionsgarde im Iran beschämt werden, weil sie merken, dass sie die ganze Zeit nicht Gott gedient haben, sondern dem Machtwillen einer verblendeten Führung. Der Tag wird kommen, da wird auch Putin zur Rechenschaft gezogen für das Elend, das er über die Menschen in Butcha und anderswo gebracht hat. Der Tag wird kommen, da wird auch mein Leben auf den Tisch kommen. Und dann werde auch ich meine Selbstgerechtigkeit sehen, oder meine Trägheit oder meine Gleichgültigkeit. Und dann klingt der Satz aus dem Psalm am Anfang des Gottesdienstes: „Schaffe mir Recht, Gott“ vielleicht gar nicht mehr so selbstbewusst. Das ist die Hoffnung, die wir Christen am Ende des Kirchenjahres haben – dass am Ende die Gerechtigkeit das letzte Wort hat. Ja, auch wenn wir manches nicht mehr in diesem Leben sehen werden. Selig sind die Ohnmächtigen, denn sie sind von Gott gesehen. Selig sind die Hartnäckigen, denn sie werden Gerechtigkeit erlangen. AMEN